

Nr. 164 **Bromberg, den 21. Juli 1933.**

Anne Karine Corvin

Erzählung von **Barbra Ring.**

(14. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Sie gingen durch das sogenannte „Gemach“, wo die Wände mit verblaßten, schwellenden Nymphen bemalt waren, die schamlos zwischen schiefen griechischen Tempeln umherwandelten, und wo unter der Decke Mißgeburten von Engeln schwebten und Trauben schwenkten. Alles das war in längst entschwundenen Tagen gemalt, von einem Dorfgenie, der eigentlich den Kuhstall streichen sollte.

Sie stiegen eine schmale, knarrende Treppe hinauf, gingen durch einen gewölbten, gemauerten Gang, wo es nach Äpfeln und Schimmel roch, und erreichten das einzige präsentable Gastzimmer des Hauses.

Zwei breite Himmelbetten mit weißem Behang leuchteten einladend jedes aus einer Ecke.

„Hier ist's ja ordentlich gemütlich. Das macht dir Ehre, mein holdes Kind“, lobte die Generalin wohlwollend. „Und wo ist das Zimmer des jungen Herrn?“

Die Humpel-Lise streckte ihren roten Zeigefinger mit dem Katzennagel nach dem größten Himmelbett.

„Der dicke Kerl muß eben da drin liegen,“ sagte sie treuherzig.

„Hier im selben Zimmer? Bei mir? Paradiesische Zustände!“ sagte die Generalin und fiel platt in einen Stuhl nieder. Nils machte ein verlegenes Gesicht.

„Nu, wat is da denn bei? Wir hatten eben keine bessere Stube nich for so'n feinen Mann,“ sagte Humpel-Lise entschuldigend. „Nu und du, Olle, bist ja auch kein Küken nich mehr. Wat?“ fuhr sie schalkhaft fort und puffte die Generalin mit dem Ellenbogen an.

„Da hast du weiß Gott recht, meine gute Lise, ein Küken bin ich nicht mehr,“ lachte die Generalin. „Und Nils und ich, wir haben uns schon in diversen sonderbaren Kostümen gesehen. Ja! Was meinst du, mein Jung?“

„Mein Jung“ wandte sich ein wenig und grunzte etwas Unverständliches.

„Bon! Dann kriechen wir in die Klappe. Nacht Lise. Morgen früh bringst du mir wohl einen Topf mit warmem Wasser. Und eine Tasse Kaffee im Bett wär' auch nicht zu verachten.“

„Rasierwasser, ja,“ lächelte Lise verstehend und watschelte aus der Tür.

In Lises Gehirn war mit einemmal ein Türchen aufgesprungen zu dem Raum, wo die Frau Pröpstin rund und freundlich in ihrem Bett lag, mit der Nachtmütze und der Nachtjacke von rosenrotem Flanell. Und der Propst in Hemdärmeln vor dem Spiegel lobte Klein-Lise, weil sie immer rechtzeitig mit seinem Rasierwasser angetrippelt kam.

„Ach ja, das waren scheene Zeiten. Da war'n wir so glücklich —“ lächelte Lise vor sich hin, wie sie die Treppe hinabhumpelte in ihr zugiges Kämmerchen. Zehn Minuten darauf schnarchte die Gute drauflos mit aufgesperrtem Mund und offenen Augen.

„Dachte sie, ich wollte Rasierwasser haben, oder du,“ fragte die Generalin. Übrigens, unsere Bärte sind wohl so ziemlich im selben Stadium, mein guter Nils.“

Die Generalin nahm ihre Spitzenschleife ab und knöpfte ihr Kleid auf. Das war das Werk eines Augenblicks. An der Toilette der Generalin gab's keine heimtückischen Haken und verborgene Spitzfindigkeiten.

Der Vorhang fiel.

Die Generalin Mogens präsentierte sich in ein Paar Uniformhosen von ungeheuren Dimensionen mit breiten, himbeerfarbenen Streifen — an den Knien abgeschnitten.

Nils saß auf seinem Stuhl und genierte sich. Er wußte nicht, wo er mit seinen Augen hin sollte. Er machte keine Anstalten, sich auszuziehen.

Die Generalin drehte ihm den Rücken zu und putzte ihre Zähne.

„Ich gebe dir den Rat, mein Jung, — psch — pöit“ — sie spuckte — „ich gebe dir den guten Rat, mit den Hosen ins Bett zu gehen. Ich mach's so. Die Betten sind natürlich nur obenauf warm.“

Nils schielte zu ihr hinüber.

„Ha ha ha!“ platzte er heraus. Tante Rosas uniformiertes Hinterteil unter der weißen Nachtjacke war zu drollig.

„Lachst du über deines seligen Onkels Unaussprechliche? Famoses Kleidungsstück, mein Jung. Hat deiner Tante manchen Schnupfen — und unbequeme Röcke erspart. Aber warum ziehst du dich denn nicht aus. Marsch ins Nest! Jetzt drehe ich dir den Revers zu.“

Tante Rosa machte sich wieder mit ihren Zähnen zu schaffen, und Nils fing an, langsam Schlips und Kragen zu lösen und die Jacke auszuziehen.

Die Generalin plumpste ins Bett und kuschelte sich mollig in die dicken Federbetten, und Nils mußte seine Toilette unter den wachsamen Augen seiner Tante Rosa vollenden. Dann pustete die Generalin das Licht aus, sagte „Gute Nacht“ und betete laut ihr Vaterunser und ein kleines Extragebet für ihre beiden Jungens. Dann schlief sie im Nu ein.

Im Halbschlaf hörte Nils das Kratzen und Heulen des Windes in den alten Schornsteinen und Tante Rosas Schnarchen. Er schlief glücklich. Er glaubte, er wäre in der Nordsee mit der „Probe“ aus Drammen.

Aber unten auf seinem Zimmer saß Peter Snilen und wühlte in seiner alten blaugemalten Truhe. Er las und verbrannte Papiere und warf sich endlich im Morgengrauen angezogen aufs Bett.

Als Nils aufwachte, saß Tante Rosa vor dem Spiegel und wölbte zwei dicke Arme, bekleidet mit einer rosenroten selbstgestrickten wollenen Unterjacke, über ihrem Kopf — sie machte das Haar.

Dabei schwatzte sie eins weg.

Er sollte zu Matthias in die Lehre. Ja, das sollte er. Der Bengel habe ja keinen Schimmer von Landwirtschaft. Und dann solle er heiraten. Und dann werde sie Groß-

mutter von einem kleinen schwarzlockigen Matthias. Die Generalin lächelte. „Ach ja. Der liebe Gott führt alles zum besten," seufzte sie glücklich. Sie träumte, der kleine Matthias wäre schon da.

„Morgen, Tante, was tiftelst du denn da schon wieder aus?" fragte Nils mißtrauisch hinter seinem Bettvorhang. Er bezweifelte nicht, daß derjenige, der keinen blassen Schimmer von Landwirtschaft hätte, er selbst sei.

„Morgen, mein Jung. Ich mache mein Haar," sagte Tante Rosa unschuldig. „Wie hast du denn die erste Nacht in deinem neuen Heim geschlafen?"

„Proste Mahlzeit, Heim! Ich träumte, ich wär' wieder an Bord," sagte Nils schwer.

„So, so, schon gut, schon gut, mein Jung." Tante Rosa stand auf und plumpste auf Nils Bettrand nieder. Sie fing an, ihm mit den Fingern durchs Haar zu streicheln. „Guck dir's mit hellen Augen an. Ist immer 'ne Lichtseite an jeder Sache. Glaub' mir das, mein Jung. Ich habe mir schon ausgedacht und will mit Advokat Remer darüber sprechen, ob es nicht das beste ist, du kommst zu einem größeren Gutsbesitzer in die Lehre. Ich wollte mal anfragen bei . . ."

„Frau, da is's Rasierwasser. Dem sel'gen Herrn Pastor hab ich's immer grad um die Zeit gebracht," unterbrach die Humpel-Lise sie. Sie wackelte herein mit einer dampfenden graugrünen Kanne mit erhabenen Kornähren darauf und einem Metalldeckel.

„Nanu? Was denn? Schon auf, heil'ger Bimbam! Da muß ich mal nach'm Kaffee kuken gehn."

Und Humpel-Lise verschwand mit unglaublicher Eile.

Die Generalin lächelte warm.

„Da sieh dir mal meine neue Duzfreundin Lise an. Ist sie nicht eine der Lichtseiten an Grim? Diese herzensgute Person?" fragte sie.

Nils lächelte auch. Und als Lise wiederkam mit dampfendem Kaffee und einem Berg frischgebackenem Stollen mit Klitschrand, fand Nils das Leben auf Grim schon etwas verlockender.

*

Groß und rund segelte der Mond über den Näsbyhügel, wo die Tannen standen und die Arme zusammenklemmten und sich schmal machten, schwer von Schnee.

Am Waldrand standen die Jungbirken und spreizten die steifen Korallenfinger. Und dicht dabei lagen die Näsbyhäuser, lang und gelb — mit schweren Hauben von Schnee — und leuchteten mit zwei Reihen heller Fenster in den Winterabend hinaus.

Nah beim Haus kämpfte das Mondlicht mit dem Schein aus den Fenstern. Weiter weg herrschte es allein.

Der ganze viereckige Hofplatz war ein Wald von Schlitten. Alle mit den Deichseln in die Luft, um besser Platz zu haben. Im Stall und in der Remise standen die Pferde, Kutscher gingen ab und zu mit ihren Laternen. Es war ein Wiehern und Stampfen wie auf einer Tierschau. Jedesmal, wenn die große Flurtür aufging, floß ein breiter Lichtstreifen über die Treppe hinab. Und Summen von Stimmen und Tanzmusik.

Es war Ball auf Näsby.

Im Herrenzimmer mit den roßhaargepolsterten Möbeln, wo die Kartentische standen, war die Luft dick und grau von Tabaksqualm.

Gelächter und saftige Späße unterbrachen die Meldungen und das Klopfen der Karten auf den Tischen. Die Lichter blafften, und die Löffel klirrten in den Glühweingläsern der alten Herren.

Im neuen Saal ging der Tanz.

Klein und braun, mit grauem gelocktem Haar, stand der Wirt mit seinem feinen guten Lächeln in der Tür und unterhielt sich mit der Pastorin, die heiß und rot aussah, als käme sie direkt aus der Küche. Sie antwortete zerstreut und warf ein Auge auf jede der beiden Türen.

Im Sofa zwischen den beiden Fenstern der Schmalwand hatte Kapitän Mandt seine wohlbeleibte Person untergebracht. Er saß zurückgelehnt, das Kugelbäuchlein nach oben gekehrt und die Beine weit von sich gestreckt. Die Meerschaumpfeife hatte er neben sich aufs Sofa gestellt. Anne Karine hatte ihn gebeten, im Tanzsaal nicht zu rauchen, aber sich ganz trennen von seiner Pfeife, das tat Onkel Mandt denn doch nicht.

Sein großes gutmütiges Gesicht mit der schiefen Nase leuchtete festlich rot. Er schlug sich auf die Schenkel, und jedesmal, wenn er was Extrakomisches entdeckte, stieß er ein Gebrüll aus.

Im Schutze Kapitän Mands — ihr schmales, weißes Händchen in seine Hände geschmiegt — saß die Pflegetochter des Hauses, Sophie Bersin, in einem Lehnstuhl, mit einem Schal über den gelähmten Beinen. Ihr blondes Köpfchen hatte sie vorgebeugt und sah dem Tanz zu, mit einem etwas wehen Ausdruck in den ernsthaften grauen Augen. Ab und zu ging ein herbes Zucken um ihren Mund.

Kapitän Mandt sah es. Er drückte ihr die zarten Finger, so behutsam er konnte.

„Nicht betrübt sein, Piepmätzchen. Tanzen, siehst du, Kleine, das ist ein ganz ordinäres Vergnügen. Dazu gehört weder Kopf noch Herz. Bloß'n paar — hm . . . Was ich sagen wollte — sieh mal, es ist eben keine philosophische Beschäftigung — wie zum Beispiel das Beziquespielen."

Bezique war Onkel Mandt und Sophies stete Unterhaltung.

„Aber zugucken, Kleines, das ist ein göttliches Divertissement. Alle Hagel! Guck mal der Benserud, Sophie. Guck doch, guck doch."

Und Onkel Mandt zeigte mit seinem dicken Zeigefinger direkt auf den kleinen rundlichen Rechtsanwalt Benserud, der gerade mit einer der beiden Staksen vom Pfarrhof vorbeitanzte. Sie lag im Arm des Rechtsanwaltes wie ein weißlackierter Besenstiel. Und Sophie guckte mit zwei sehr blanken Augen und hielt treulich Onkel Mandts rote, haarige Hand fest.

An den Wänden saßen schwarze Seidenkleider mit nickenden Kopfputzen. Hier und dort ein helles Töchterlein dazwischen — eins der permanenten Mauerblümchen.

Einzelne puritanische schwarzwollene Kleider mit dazu gehörigem wassergekämmtem Haar und blankgescheuertem Gesicht zogen sich in sich zusammen und machten sich schmal, damit die Seidnen sich um so breiter machen könnten.

Unter den schmetternden Tönen des Dorforchesters wirbelten die Tanzenden herum.

Etliche Paare grabesernst, als übten sie eine schwere Pflicht aus, andre munter hüpfend, ohne Schimmer von Takt oder Musik. Wieder andere kunstfertig und vorsichtig, in der deutlichen Absicht, sich vor den Zuschauern zu „zeigen".

Amtsrichters kleiner himmelblauer Gummiball hüpfte seelenvergnügt mit dem Amtsassistenten herum, der vergebens versuchte, seiner Dame langsamen Stadtwalzer beizubringen.

Die junge Rittmeistersfrau von Top tanzte mit ihrem kahlköpfigen Mann. Elegant und städtisch.

Der Tierarzt mit dem roten Sergeantenschnauzbart und die viereckige Maren Pilterud schunkelten mitten im Saal.

Der Schiffer aus Egge schwenkte Dorfschulzens seegrüne Nilla mit dem Wasserlilienkranz in dem straffen hellroten Haar taktfest mit seemännischem Keuchen und Stöhnen.

Einzelne Väter, solid und schwerfällig, walzten mit einem Jüngferlein, das nicht zu den begehrten gehörte.

„Vater, tanz mit mir!"

Die Tochter des Hauses, schlank und biegsam, mit warmen Backen und frohen Augen, blieb vor Matthias Corvin stehen und legte ihre Hand bittend auf seinen Arm.

Er strich ihr zärtlich über die kurzen schwarzen Locken und schüttelte den Kopf.

„Zu alt und steifbeinig, Klein-Kari. Taugt nicht mehr zum Tanzen."

„Ach bitte, bitte Väterchen!"

„Nur immer ran — Corvin. Nur immer ran," sagte die Pastorin.

Matthias Corvin weigerte sich noch ein bißchen, aber dann tanzten die beiden los.

Nach und nach hielten alle die anderen Paare inne. Alle sahen Vater und Tochter zu. Der eine klein und steifbeinig und grau, die andere hoch und geschmeidig mit den warmen Farben der Jugend, aber beide mit dem gleichen ausgeprägten Familiengesicht.

Alle sahen den beiden zu. Keiner hatte bemerkt, daß neue Gäste angekommen waren — Nachzügler, die einen langen, beschwerlichen Weg gehabt hatten. Eine dicke weißhaarige Dame in schwarz Atlas mit warmen blauen Augen, ein eleganter junger Herr mit Kneifer, hinter ihnen ein hochgewachsener, glattrasierter Herr mit braunen Augen und ein blonder junger Riese, der die Handrücken nach innen drehte — und sich höchst ungemütlich zu befinden schien. (Fortsetzung folgt.)

Die Saat.

Skizze von Hermann Lex.

Der Bauer Alexander Groß aus Schöndorf am Jeruslan, einem Nebenfluß der Wolga, stand vor dem außerordentlichen Gericht des Bezirkssowjets zu Pokrowsk. Er hatte sich wegen Diebstahls von Weizen aus dem staatlichen Getreidemagazin in Urbach an der Kaspischen Bahn zu verantworten.

Es stand von vornherein fest, daß man den Bauern, Nachkommen einer aus dem Badischen in das Gebiet der Wolgadeutschen vor 150 Jahren ausgewanderten Familie, zum Tode verurteilen würde. Alexander Groß, 1916 noch Besitzer eines der am besten bewirtschafteten und ertragreichsten Bauerngüter, hatte sich gegen die Einführung der von den Sowjets angeordneten Kollektivwirtschaft mit solcher Zähigkeit gewehrt, daß der Ortssowjet Jan Jerschow, ein ehemaliger Knecht des Bauern, Tag und Nacht darauf sann, wie er diesen Staatsfeind mit Hilfe der staatlichen Gewalt unschädlich machen könnte.

Alexander Groß haßte die Kollektivwirtschaft, die das Eigentum beseitigte. Er lehnte es ab, für die Union der Sowjetrepubliken auch nur eine Furche zu ackern und eine Handvoll Saat zu streuen. Man hatte ihn eingesperrt, mißhandelt und schließlich sein Weib und seinen zwölfjährigen Sohn in Zwangsarbeit zu nehmen gedroht, wenn er die Arbeit des Säens verweigere. Da gab er nach. Doch der Himmel schien sein Bundesgenosse werden zu wollen; denn ein heißer Sommer bescherte eine Mißernte im Mittelwolgagebiet, wie man sie seit einem Menschenalter nicht erlebt hatte. Der geringe Ernteertrag aber veranlaßte die Regierungssowjets von Saratow keinesfalls, das Soll des abzuliefernden Getreides herabzusetzen. Als Alexander Groß sich weigerte, den von Jan Jerschow festgesetzten Anteil Getreide abzuliefern, da er mit seiner Familie und seinem Vieh auch Getreide zum Leben brauche und für die Saat behalten müsse, ließ der Ortssowjet Scheune und Speicher durchsuchen und ihm alles Korn wegnehmen, daß die Mäuse keine acht Tage lang mehr in des Bauern Gehöft satt werden konnten. Alexander Groß ernährte sich und die Seinen den Winter hindurch kümmerlich mit Kartoffeln und Rüben und dem bißchen Brot, das ihm mitleidige Nachbarn, die selbst wenig zum Leben hatten, schenkten. Die schnee- und frostfreien Tage des Herbstes und Frühjahres benutzte Alexander Groß, um heimlich ein Stück Ödland auf einer verborgenen Insel im Jeruslan zu roden. Einen eigenen Acker wollte er noch besitzen; von einer Saat die Ernte einbringen, die ihm gehörte und die ihm kein Ortssowjet beschlagnahmen sollte.

Das blieb aber Jan Jerschow nicht verborgen; seine Spione, elende Taugenichtse und Faulenzer, berichteten ihm von der heimlichen Rodung, und er faßte einen teuflischen Plan. Jetzt würde auch der Bezirkssowjet einsehen, daß dieser Todfeind des Sowjetstaates nicht länger leben dürfe. Als die Zeit des Säens kam, erhielten alle Bauern Saatkorn von Jan Jerschow; nur Alexander Groß bekam nichts. „Was stehst du da, elender Hund?" fuhr ihn Jan Jerschow an. „Du wirst auch säen; aber ich werde hinter dir dreinschreiten und sehen, ob du kein Gift streust, den Staat Lenins zu verderben."

So geschah es. Alexander Groß mußte säen, und hinter ihm her schritten Jan Jerschow und drei überzeugte Kollektivwirtschaftler des Dorfes. Als gegen Abend des ersten Sätages Alexander Groß des öfteren einige Körner in den Mund steckte, als ob er seinen Hunger stillen wollte, kam dies Jan Jerschow verdächtig vor. Er ließ deshalb dem Bauern nicht nur die Taschen auf heimlich entwendete Körner durchsuchen, sondern auch den Mund, und dort entdeckte man eine halbe Handvoll Weizen. Jan Jerschow ließ den Ertappten mit zwanzig Peitschenhieben bestrafen.

Alexander Groß verzagte noch nicht; seine einzige Hoffnung, in den Besitz von Saatweizen zu gelangen, blieb der Diebstahl in der Nacht. Doch Jan Jerschow hatte auch mit diesem Vorhaben des Bauern gerechnet. Er verstärkte die Wache am Getreidemagazin zu Schöndorf und ließ das Haus des Bauern heimlich beobachten. Gegen neun Uhr ging der Mond auf und stand kurz nach Mitternacht schon hoch am Himmel, als Alexander Groß sein Haus verließ. Peter Labins, einer der Wächter, hatte zu viel Branntwein getrunken; er lärmte und verriet dem Bauer, daß das Getreidelager gut bewacht sei. Da schlich sich Alexander Groß zum bestellten Weizenacker. Er versuchte, die Körner, die er tagsüber gesät hatte, auszugraben; aber der Mond gab einen so schwachen Schein, daß er Körner und Erdkrume nicht mehr unterscheiden konnte.

„Ich will, ich muß säen", murmelte Alexander Groß und blickte auf zu dem etwas dunstigen Himmel der warmen Frühlingsnacht. Da fiel ihm ein: In Urbach an der Bahn nach dem Kaspischen Meer liegt ein großes Getreidehaus; dort wachen nicht die Knechte Jan Jerschows. Im Schnellschritt eilte er zu dem zwölf Kilometer entfernten Orte Urbach. Durch das Nebelgrau des Morgens schlich er sich an das Getreidelager heran; kein Wächter war weit und breit zu sehen. Wie ein Glückstraum ergriff es den Bauern, als er vor dem Haufen goldgelben Weizens stand, sich bückte und ein Säckchen eilends füllte. Oh, welch eine Sehnsucht ergriff ihn, einmal wieder seinen Speicher mit Weizen gefüllt zu sehen, der ihm gehörte . . .

Der Bauer entkam glücklich aus dem Getreidelager zu Urbach. Jan Jerschow aber hatte sich mit seinen Gesellen inzwischen in den Hof des Alexander Groß eingenistet. Als der Bauer heimkam, ließ der Ortssowjet ihn verhaften. Kein Weizen war zu finden, denn Groß hatte ihn schon auf den verborgenen Acker gesät.

Die Spürhunde Jan Jerschows entdeckten die Aussaat, und so kam der Bauer in das Gefängnis zu Pokrowsk . . .

Auf den Antrag des Staatsanwalts wurde Alexander Groß zum Tode verurteilt. Das Gericht trug keine Bedenken, diese Strafe zu verhängen, habe doch der Angeklagte keinerlei Reue wegen seines staatsgefährlichen Handelns gezeigt, vielmehr versucht, seine Tat unter Hinweis auf die unmoralischen Grundsätze eines mit der Religion längst abgeschafften Buches, Bibel genannt, zu rechtfertigen.

Alexander Groß wurde am gleichen Tage erschossen.

In den späten Nachmittagsstunden dieses Tages ging ein furchtbares Gewitter über das Gebiet des Jeruslan nieder. Wolkenbrüche verschlammten die Aussaat, daß alle Arbeit umsonst getan war. Jan Jerschow, den das Unwetter auf dem Heimwege überraschte — er hatte in Pokrowsk gezecht —, kam in dem Gewitter ums Leben. Wie, weiß niemand. Man vermißte ihn acht Tage; am neunten wurde seine Leiche gefunden. Sie hing am Weidengestrüpp der Insel im Jeruslan, auf der Alexander Groß heimlich gerodet hatte.

„Das ist Gottes Finger", sagte die neunzigjährige Kathrin Pauls. Seitdem glauben die Bauern in Schöndorf wieder an einen Gott im Himmel.

Niemand lenkt zum Guten
Kindeszucht mit Ruten;
wer zu Ehren kommen mag,
dem ist ein Wort wie ein Schlag.

Walther von der Vogelweide.

Nächtiges Kornfeld.

Traumgehalten atmest du
Wie ein schlafend Menschenkind
Weißen Mondgefilden zu,
Und ein wellendweicher Wind
Wiegt dich leise hin und her,
Wie nur eine Mutter kann,
Doch du selber weißt nicht, wer
Dir soviel der Lieb getan,
Daß du durch die Schlafenszeit
Wonnig hin- und widerschwankst
Und der Liebe Tränenleid
Unbewußt im Taufall trankst.
Aber wenn du aufgewacht
Und das Dunkel dämmernd flieht,
Segnest du die hohe Nacht
Mit der Lerche hellem Lied,
Die zum Tag- und Dankgesang
Jauchzend deinem Schoß entsprang.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Hofnarr der Königin Elisabeth!

In England spielte zurzeit der Königin Elisabeth der Hofnarr die bedeutendste Rolle und durfte sich eines ausgezeichneten Rufes erfreuen. Der kleine Mann mit dem rundlichen, etwas müden Gesicht und den fast immer melancholischen Augen, dem man im Grunde genommen kaum das Amt des Spaßmachers und Hofnarren ansah, hieß „Pace".

Pace war eines Tages wegen zu großen Frechheiten, wie der Chronist berichtet, in Ungnade gefallen und kurzerhand aus dem Schlosse gewiesen worden.

Fast ein Vierteljahr lang brachte der einsame Mann abgeschlossen in einer kleinen Wohnung in London zu, bis — ganz unerwartet — die Königin ihn wieder rufen ließ.

Pace folgte sofort dem reitenden Boten und kehrte ins Schloß zurück.

Die Königin befahl ihn zu sich.

Pace kam mit reumütigem Gesicht, ganz ergeben und geknickt, stand einen Augenblick vor der Königin Elisabeth und fiel dann auf die Knie.

Die Königin lächelte versöhnt und reichte ihm huldvoll die Hand.

„Nun Pace, werde ich von dir wieder alle meine kleinen Schwächen hören müssen?"

Pace sah die Königin an und schüttelte traurig mit dem Kopfe:

„Nein, Königin! Ich mag nicht mehr von Dingen reden, über die schon die ganze Stadt spricht!"

Hanns Ickes-Marschall.



Ein guter Magen kann alles vertragen.

Ein kaum glaublicher Vorfall, der im Grunde einen außerordentlich robusten Magen zum Helden hat, ereignete sich unlängst in Chikago. Dort betrieb ein junger Italo-Amerikaner namens Frank Falco ein Gemüsegeschäft, dem eines Nachts Diebe einen Besuch abstatteten. Frank ahnte zunächst nicht, welcher Art das Geräusch sein könne, von dem er aufwachte. Darum ging er unbewaffnet auf die Suche und sah sich plötzlich zwei Banditen gegenüber, die sofort auf ihn schossen. Falco erhielt einen Schuß mitten in den Magen. Anstatt aber zusammenzubrechen, rannte er eine Treppe hinauf in sein Schlafzimmer, holte seinen Revolver, rannte zurück und verwundete einen der Banditen. Erst dann gab er seinem Schmerz nach und fiel in eine kurze Ohnmacht. Man brachte ihn in das Krankenhaus, wo sein Fall von den Ärzten als ein Phänomen bestaunt wurde. Die Ärzte haben nicht den geringsten Zweifel an seinem Aufkommen.

Die intelligente Schnecke.

Kann eine Schnecke etwas lernen? Gibt es Erfahrungen, die sie sich zu Nutzen machen kann? Eine amerikanische Wissenschaftlerin, Frau Mary Pinkney-Mitchell von der Universität in Denver, hat mit einer Schnecke Experimente unternommen, die den Zweck hatten, zu beweisen, daß auch dieses niedere Tier einen gewissen Grad von Intelligenz besitzt. Ein Apparat wurde zu diesem Zweck konstruiert — zwei Glasstangen, die die Form des Buchstaben T hatten. Am linken Ende der Konstruktion wurden zwei Elektroden angebracht, während am rechten Ende ein dunkler Kasten untergebracht war. Jedesmal, wenn die Schnecke nach links kroch, bekam das arme Tier einen elektrischen Schlag. Das Experiment nahm drei Monate in Anspruch. Endlich schien die Schnecke bemerkt zu haben, daß es für sie vorteilhafter war, nach rechts abzubiegen und den Kasten aufzusuchen. Nach einer kleinen Pause wurde der Spaziergang wieder aufgenommen. Und siehe da: die Schnecke nahm den Weg nach rechts! Die amerikanische Tierforscherin behauptet jetzt, daß die Schnecke sich aus Erinnerung den besseren Weg gewählt hat.

*

Reklame im Gotteshaus.

Ein aufsehenerregender Zwischenfall ereignete sich während der Predigt des Bischofs von Winchester in der berühmten St. Pauls-Kathedrale in London. Mitten in der Predigt wurde der Bischof von einer Frau unterbrochen, die hysterisch schreiend von ihrem Sitz aufsprang und auf die Kanzel zustürzte. In ihrer Rechten schwang sie ein Buch. Mit lauter Stimme forderte sie, daß die Kirche als Hüterin des Christentums und Verkünderin der Nächstenliebe sich in tatkräftiger und erfolgversprechender Weise der Armen und Verlassenen annehme, der „englischen Parias" in dem Elendsviertel von London. Nach diesem Erguß begann sie, das Buch, dessen Autorin sie war, mit der Routine eines Marktschreiers anzupreisen. Ehe sich die sprachlose Gemeinde von ihrem Erstaunen erholt hatte, wurde die geschäftstüchtige Schriftstellerin von zwei Kirchendienern ergriffen und mit Gewalt aus dem Gotteshaus entfernt.



Die Sehenswürdigkeiten.



„Gibt's hier in eurem Orte etwas Besonderes zu sehen, mein Junge?"

„O ja! Der Schneider kann mit den Ohren wackeln, und Apothekers Köchin, die Marie, hat einen Schnurrbart!"

*

Zwei Fliegen mit einer Klappe.

Im Kino dreht sich ein Herr entrüstet herum gegen eine hinter ihm sitzende alte Frau und sagt: „Entschuldigen Sie, könnten Sie nicht etwas leiser husten? Es ist mir unmöglich zu verstehen, was Ihre Freundin von dem Film hält."

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.